



Auch Dirigent Yves Abel hört Bellinis feinen Melodiebildungen nach, fordert vom Bayerischen Staatsorchester ein wachswaches, elegantes Musizieren mit klangschönen Bläser-Soli ein – abgesehen von der krachenden Ouvertüre und einigen vordergründig abgefertigten Chören. Abel bleibt stets in engem Kontakt mit dem Sänger-Ensemble, das sich mit dem zupackenden Dimitri Pittas (Tebaldo), Steven Humes (Capellio) und Carlo Cigni (Lorenzo) auch sonst auf respektablem Niveau bewegt. Ein denkwürdiger Vorgang: Für zweieinhalb Stunden vergaß München glatt seine Promi-Besessenheit.

Markus Thiel

Bellini: I Capuleti e i Montecchi.

Premiere am 27. März 2011. Musikalische Leitung: Yves Abel, Inszenierung: Vincent Boussard, Bühne: Vincent Lemaire, Kostüme Christian Lacroix, Chöre: Sören Eckhoff, Solisten: Tara Erraught (Romeo), Eri Nakamura (Giulietta), Dimitri Pittas (Tebaldo), Steven Humes (Capellio), Carlo Cigni (Lorenzo).

OLDENBURG | Verdi: Aida

Entzauberte Macht

Ach, Aida, wie siehst du nur aus! So ruft unsere innere Stimme, als Gweneth-Ann Jeffers die Bühne betritt, mit einer Ledermappe in der Hand und müder Miene, in miserabel sitzender Kniehose und Oma-Gerdaraus-Pusemuckel-Bluse. Eine Sklavin ist sie nicht, die äthiopische Königstochter, aber eben auch keine Königstochter mehr. So wie Amonasro, ihr auch vokal grobschlächtiger Vater (Peteris Eglitis), kein König und der König von Ägypten auch nur ein Abziehbild von

einem Minister von heute ist. Nein, diese Aida ist eine gewöhnliche (als Sängerin zwar expressive, doch mit der Intonation kämpfende) Fremde, die es in ein Land verschlagen hat, das von zwei Seelenzuständen beherrscht wird: der Bürgerseele und der Soldatenseele. Dieses Land könnte überall sein, es ist Metapher für den Zustand einer moralisch verlotterten Gesellschaft, die zu wissen meint, was richtig für andere ist. Man gibt sich also Mühe, die Gefangenen, die der stimmlich solide Feldherr Radames (Alexej Kosarev) nach blutigem Gefecht anschleppt und die ein bisschen aussehen wie eine Gruppe verrirrter Esoteriker, zu guten, will sagen: angepassten Menschen zu machen. Man zeigt ihnen, wann man über eine Straße geht (wenn die Ampel auf Grün zeigt!); man lehrt sie Buchstaben, die sie nicht kennen; man schenkt ihnen Leinentüten, in denen das ist, was sie zum Leben vielleicht gebrauchen könnten. Was man ihnen nicht schenkt, ist Würde, die Freiheit der Anders-Seienden. Und darum geht es an diesem Abend: um die Würde derer, die anders sind und anders, nämlich nicht utilitaristisch, lieben.

Kurzum: «Aida» erscheint hier – trotz einiger, auch musikalischen Ungereimtheiten – als feinsinnig ausbalanciertes psychologisch griffiges Kammerstück, in dem ein Triumphmarsch (der beispielsweise wankte unter Roger Epples Leitung) zwangsläufig zur RTL 2-Nummer verkommen muss (Schilder werden hoch gehalten, darauf steht «Applaus» und «Integration») und der kraftvoll singende Oberpriester von Andrey Valiguras ein fieser Möpp ist, den jeder Staatssicherheitsdienst gut gebrauchen könnte. Nina Gühlstorff zeigt dies im chaotischen, sich ständig verändernden Bühnenbild von Marouschka Levy, einer Art mobilem Fernsehstudio, ohne dass ihre Arbeit didaktischen Charakter bekäme. Im Gegenteil. Alles, der Tod ausgenommen, ist inszeniert. Alles ist Vortäuschung, Verrat an jedweder Empathie und Wahrhaftigkeit der Empfindung, ist Manipulation. Die Krönung Radames' zum Feldherrn ebenso wie die oberpriesterliche Weihe der Amneris (luzide: Andrea Baker) am Vorabend der geplanten Hochzeit: All das ist nur Widerspiegelung einer einzigen Heuchelei, in der das Volk eine unrühmliche Rolle spielt, weil es sich, wie die Zuschauermasse im Studio (deswegen ein richtiges Bild), nach allen (politischen) Richtungen verschieben lässt wie Güterzüge auf einem Bahnhof. Aida und Radames können in diesem Kontext nicht bestehen. Er nicht, weil er zu schwach ist. Sie nicht, weil sie ihre wahre Abkunft negieren muss. Erst in der Todesbegabung darf Aida die sein, die sie sein will. Umgürtet von einer Mauer aus Menschen, steht sie neben Radames. Und siehe da, sie trägt ein güldenes, lang herabfallendes Kleid. Und da ruft die innere Stimme: Ach, Aida, wie schön bist du doch!

Jürgen Otten

Verdi: Aida.

Premiere am 26. März 2011. Musikalische Leitung: Roger Epple, Inszenierung: Nina Gühlstorff, Bühne: Marouschka Levy, Kostüme: Markus Karner. Solisten: Gweneth-Ann Jeffers (Aida), Andrea Baker (Amneris), Alexej Kosarev (Radames), Peteris Eglitis (Amonasro), Andrey Valiguras (Ramphis) u. a.